Etwas über Schein und Sein in der Literatur.

Von **J. Barrandun,** High School, Allegheny, Pa.

„Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen." *Goethe.*

Tausende von neuen Büchern erblicken fast jedes Jahr das Licht der Welt, um bald wieder spurlos zu verschwinden. Unsere Bibliotheken enthalten die Leichen unzähliger Werke, die kein Kritiker mit all' seinen schön gedrechselten, oft stereotypen Phrasen wieder ins Leben zurückgalvanisieren könnte. Ein grosser Teil dieser Bücher wurde einst eifrig gelesen; sie wurden als unsterbliche Werke gepriesen; ihre Verfasser galten als „Genies" und waren vielleicht die Löwen des Tages. Es wäre damals gefährlich gewesen, den Lobeshymnen der Kritiker, die deren Werke zu „Klassikern" stempelten, zu widersprechen. Man musste, wie die Höflinge in Fuldas „Talisman", das literarische Ehrenkleid bewundern, auch wenn man gar kein solches sehen konnte, um nicht als Barbar verschrieen zu werden. Der falsche Ruhm mancher dieser „Grössen" ist noch heutzutage nicht ganz verblasst, wenn man auch begonnen hat, das wirkliche vom erdichteten Verdienst zu unterscheiden. Überdies stellen unsere Kritiker immer wieder neue Götzen auf das vergängliche Fussgestell sensationeller Phrasen, die schon nach kurzer Zeit andern Truggestalten den Platz räumen müssen. Wie viele vermeintliche Grössen, samt ihren „unsterblichen" Werken, haben wir ältere Zeitgenossen schon entstehen und verschwinden sehen! Die meisten Werke, die während der letzten Jahrzehnte meteorengleich am literarischen Himmel aufblitzten und verschwanden, führen jetzt als Bibliothekmumien ein gespensterhaftes Dasein. Beispiele wollen wir in dieser Beziehung nicht anführen, denn „exempla odiosa sunt". Im Nachfolgenden werden wir sie aber nicht ganz vermeiden können.

Die wichtige Frage, welche Werke der Literatur wirklichen, dauernden Wert haben, ist schon oft und auf sehr verschiedene Art, in der Regel mit schillernden Phrasen, beantwortet worden. Wir wollen versuchen, hier eine ganz einfache Beantwortung derselben zu geben, ohne eigentliche ästhetische Prinzipien anzuführen, die schliesslich doch vieles dunkel lassen und nicht allgemein anerkannt sind. Dass dieselbe von den oft recht verworrenen Ansichten der Modekritiker abweicht, wird nichts schaden, sondern eher zu einer selbständigen Beurteilung literarischer Produkte anregen.

„Sieh in dein Herz und schreibe; wer für sich selber schreibt, schreibt für ein unsterblich Publikum", dies ist mit gewissen Einschränkungen, wovon mehr weiter unten, heutzutage ebenso wahr wie vor Jahrtausenden. Es kommt vor allem darauf an, ob der Dichter und Schriftsteller wirklich etwas innerlich Selbsterlebtes, Selbstempfundenes, Selbsterdachtes zu sagen hat. Jeder lebt in seiner eigenen Welt, hat seine eigenen persönlichen Erfahrungen, Gedanken und Gefühle. Sind diese von wirklichem Wert; würden sie, wenn veröffentlicht, dazu beitragen, die Mitmenschen weiser, besser, edler zu machen; fühlt die betreffende Person den inneren Drang, was in ihr lebt und webt zur klaren, lebendigen Darstellung zu bringen, so ist die erste Vorbedingung für ein Werk von dauerndem literarischen Werte gegeben, obschon sie allein nicht genügt. In den Tagen des Altertums, wo das Schreiben mit viel mehr Schwierigkeiten verbunden war als heutzutage, schrieb man in der Regel nur aus innerem Drange, wenn man wirklich etwas zu sagen hatte. Daher stammt die Frische, die Unmittelbarkeit, der Zauber, den manche Werke aus jener Zeit noch heute besitzen. Man denke an manche Teile der Bibel, der Vedas, Homers, Virgils u. s. w. Aber auch die moderne Zeit hat manches unsterbliche Weik dieser Art hervorgebracht, wo der Autor von Herzen zum Herzen spricht. Die Werke, die unvergänglichen Wert beanspruchen dürfen, liessen sich übrigens in einem ganz kleinen Raum unterbringen; aber man wird sie noch lesen, nachdem die Modeschriftsteller längst vergessen und verschollen sind. Viele der letzteren, die grosse technische Gewandtheit besitzen und seinerzeit als wahre Wunder angestaunt wurden, werden schon jetzt weniger gelesen, wie z. B. P. Heyse, Spielhagen, G. Ebers, Ompteda, Schubin und so mancher andere, während die wirklich schöpferischen Geister die Gebildeten, trotz zeitweiliger Vernachlässigung, immer wieder anziehen. Aber selbst die Werke der Dichter und Denker „von Gottes Gnaden" sind nicht alle gleichwertig. Was davon den Stempel des „Gemachten" trägt — wie z. B. recht vieles bei Goethe, Wieland, Klopstock — wird nach und nach erkannt und trotz der Anpreisungen „orthodoxer" Literaten wenig mehr gelesen. Wer z. B. in unserer Zeit noch Klopstocks ganzen „Messias" mit Begeisterung lesen, ja überhaupt nur lesen kann, sollte einen Psychiater konsultieren, — vorsichtshalber! Dagegen sind viele seiner Oden echte literarische Perlen, selbst wenn man den Glauben des Verfassers nicht teilt. Je weiter wir uns jedoch zeitlich vom Schriftsteller entfernen, desto mehr wird das minder Wertvolle, das „Gemachte", an Bedeutung verlieren, bis schliesslich nur noch die echten, unverfälschten Perlen übrig bleiben. Es ist wie am Sternenhimmel, wo in grosser Entfernung nur noch die grössten Fixsterne leuchten. Manchmal geht — dies ist wenigstens sehr wahrscheinlich — auch manche echte Perle im Strome der Zeit verloren, weil sie keinen grossen Namen

schmückte. Wir fürchten, auf diese Art werden „Emmy Lou", dieses unvergleichliche Juwel der amerikanischen Literatur, „Picciola", das an wirklichem Wert „Paul et Virgine" bedeutend übertrifft, „Und sie kommt doch" von W. v. Hillern, manche Teile von „Story of an African Farm", „Galatea" von Bersezio, manches klassische Erzeugnis deutschamerikanischer Dichter u. s. w. mit der Zeit spurlos verschwinden, wie ferne Sonnen, die von andern überstrahlt werden, während viel minderwertiges Zeug von übrigens grossen Dichtern, wie gewisse Teile von Dantes, Miltons, Goethes Werken, noch lange durch das endlose Meer der Zeit als Ballast mitgeschleppt werden dürften. Ich darf mich hier leider nicht weiter aussprechen, um nicht einen Sturm der Entrüstung zu riskieren, denn „es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten" — gewisse Vorurteile kann nur die Zeit besiegen, die noch mächtiger ist als die Feder. Gefreut hat es aber den Schreiber dieser Plauderei, dass sein erstes Urteil über Nietzsche und Gerhardt Hauptmann, damals scheinbar paradox, jetzt von den meisten Kritikern geteilt wird. Um ein Werk richtig zu schätzen, ist es natürlich notwendig, sich gründlich darein zu vertiefen, wozu sich der Durchschnittskritiker sehr selten die Zeit nimmt. —

Eine weitere Forderung an ein unvergängliches Werk ist, dass es „allgemein-menschlich" sei; dass es von jedem Leser nachgedacht und nachgefühlt werden könne, nicht bloss von den Anhängern dieser oder jener Partei oder Kirche. Wir haben Tendenzwerke genug, die der Verfasser sozusagen mit seinem Herzblute geschrieben, die also der ersten Anforderung, wovon wir oben sprachen, vollauf genügen, wie die Schriften mancher Theologen, Sozialisten, Anarchisten u. s. w. Dennoch können diese auf klassischen, dauernden Wert keinen Anspruch erheben, weil ihr Inhalt nicht für alle Menschen und alle Zeiten passt. Es sind sozusagen Eintagsfliegen, trotz ihrer momentanen Wirkung auf einen Teil der Leser. Beispiele dieser Art kennt unsere Literatur nur zu viele. Leider haben auch grosse Schöpfergeister, wie Byron, Dante, gelegentlich selbst Schopenhauer, kostbare Zeit mit solchen Arbeiten verloren. Eine erfreuliche Ausnahme davon machen die Werke, die trotz ihrer Zeitfärbung zugleich allgemein-menschliche Ideale haben und nach den ewigen Leitsternen des Lebens weisen, wie unseres Schillers „Don Carlos", „Tell", „Kabale und Liebe". Ihr Inhalt hat für alle Zeiten hohen Wert, so lange noch menschliche Herzen nach Freiheit ringen. So entspricht auch der ethisch-religiöse Inhalt der Bibel, abgesehen von allen Kirchen, einem tiefempfundenen allgemeinen Herzensbedürfnis, das keine flache Aufklärung auf die Dauer zu befriedigen vermag. Wer dieses Bedürfnis leugnet und verkennt, arbeitet für allgemeinen Rückschritt, für die Vernichtung unserer Kultur, für den Verfall der Menschheit. Er will das Sonnenlicht durch Irrwische ersetzen. Dabei werden schliesslich nur die weltlichen und

geistlichen Tyrannen profitieren. Ohne Sittlichkeit ist kein wahrer Fortschritt möglich.

Es gibt bekanntlich nichts Vollkommenes auf der Welt. Soll sich aber ein Dichterwerk der Vollkommenheit nähern, so kommt noch eine dritte Forderung hinzu. Es würde mich viel zu weit führen, dieselbe hier durch die ästhetischen Ideen der Kraft, des Charakteristischen, der Harmonie, der Korrektheit und des ausgleichenden Abschlusses, die die Herbartische Schule anerkennt, zu begründen. Wer sich dafür interessiert, mag Herbarts Werke und Zimmermanns und Hanslicks Studien, Nahlovokys „Gefühlsleben" u. a. lesen, sowie Herbarts, Lindners oder Drbals Psychologie. Auch Herbert Spencers „Philosophy of Style" würde sich vortrefflich dazu eignen. Wir wollen uns hier auf folgende, allgemeinverständliche Andeutungen beschränken: Der Verfasser muss suchen, in dem Leser die gleichen Vorstellungen und Gefühle zu erzeugen, die er selber beim Schreiben inbezug auf sein Süjet hatte. Darin besteht im Grunde die Haupttechnik einer Dichtung in Poesie oder „Prosa". Aber wie oft wird dagegen gefehlt, sogar von den Formkünstlern. Lesen wir z. B. einen Roman von Heyse, Spielhagen, Ebers, Eckstein, so drängen sich die Bilder, Situationen, Begebenheiten so sehr und so rasch, dass im Leser keine klare Anschauung und infolgedessen auch kein tieferes Gefühl, keine rechte Teilnahme entstehen kann. Der Eindruck verwischt sich bald wieder, in der Regel spurlos. Solche Bücher sind nicht, wie der Dichter fordert, „zweimal des Lesens wert", — folglich auch nicht einmal, es sei denn, man habe sich per Luftballon nach dem Nordpol verirrt und habe dort nichts besseres zur Hand. Wie ganz anders aber wirkt der Schriftsteller auf uns ein, der nicht gleichsam der Regisseur eines Puppentheaters ist, sondern in seinen Gestalten lebt und webt, sie gleichsam mit seinem Herzblute nährt; der die Szenen und Begebenheiten klar und scharf darzustellen weiss, so dass der Leser alles miterlebt. Von Meistern dieser Art, die bei allen Völkern ziemlich selten sind, will ich zunächst Conrad Ferdinand Meyer nennen, der vermutlich den meisten Lesern der „Monatshefte" bekannt ist. Seine Personen und Charaktere, ja selbst die Szenerie, sind plastisch, anschaulich, und erstere wie aus Marmor gehauen, mit unvergesslichen Zügen. Man darf fast sagen: Kein Wort zu viel oder zu wenig. Und nicht mit dürren Worten werden Seelenzustände beschrieben. Der Verfasser lässt vielmehr in echt plastischer Weise den Leser von dem Sichtbaren, Äusseren, auf das Innere schliessen. So können nur schöpferische Geister und echte Darstellungskünstler wie Goethe, Keller, Meyer, Guy de Maupassant und manche berufenere Volksschriftsteller schreiben, die imstande sind, sich alles, was sie darstellen, selber klar vorzustellen. Dies legt uns die Frage nahe, ob nicht die Form allein über den literarischen Wert entscheide, über welche schon so oft gestritten

wurde. Durch einen grossen Aufwand von Scharfsinn lässt sich dieselbe bejahen, wie es z. B. der Herbartianer Zimmermann in seiner umfangreichen „Ästhetik" getan. Wir brauchen uns dabei nicht aufzuhalten, denn für uns Lehrer kommt sie kaum in Betracht. Man möge nur Folgendes bedenken: Der Maler kann einen Düngerhaufen, eine hässliche Situation, nach allen Regeln der Technik „wunderschön", täuschend ähnlich, auf die Leinwand zaubern. Aber ist das Kopieren der Wirklichkeit wirkliche Kunst im höheren Sinne? Ist der Photograph auch ein grosser Künstler? — Wer wird unsere Realisten und Naturalisten à la Zola nach hundert Jahren noch lesen? Ist dies Kopieren der nackten Wirklichkeit nicht blosse Technik, blosses Handwerk? Würden solche „Künstler" nicht besser getan haben, ihren Realismus in den Dienst höherer Ideen zu stellen, wie etwa Gotthelf, B. Auerbach, Rosegger? Besonders dem Dichter sollte die Technik nicht Selbstzweck, sondern bloss Mittel zum Zwecke sein. Ein Schriftsteller ohne Ideale, ohne Sympathie für der Menschen Wohl und Wehe, ohne Begeisterung, ohne Phantasie passt wenigstens nicht in die Schule. Die dürre Prosa des Lebens liegt den Schülern in der Regel sonst nur zu nahe, ohne sie künstlich zu pflegen.

Hier sei gerade noch der Romantiker gedacht, die gegen die eine oder die andere, oft gegen die zweite und dritte, der hier aufgestellten Forderungen fehlen. Sie fesseln den Leser nicht durch ihre Kunst, wenigstens nicht durch diese allein, sondern dadurch, dass sie an Sonderinteressen, etwa Lokalpatriotismus, Stammverwandtschaft, Sentimentalität, Aberglauben appellieren. Durch ihre Unklarheit regen sie auch unklare Gefühle auf, wie das Gefühl des Schauerlichen, Erhabenen, Geheimnisvollen. Bei ihnen überwiegt nicht die klare Anschauung, sondern das persönliche Interesse, der Wille. Wo das Geistesleben unter der sengenden Sonne des Materialismus zu verflachen droht, da leisten die Romantiker oft gute Dienste, und ebenso, um Patriotismus oder Anhänglichkeit an gewisse Ideen zu hegen und zu pflegen. Aber im Strome der Zeit verblassen nach und nach ihre Sterne, um neuen Platz zu machen. Sie dienen ihrer Zeit und verblassen mit ihr, und zwar um so schneller, je partikularistischer sie sind.

Um es nochmals kurz zusammenzufassen: Ein wahrhaft klassisches Werk muss der Ausfluss des innersten Menschen sein, von allgemeinmenschlichem Interesse und so einfach und anschaulich, dass der intelligente Leser die Gedanken des Verfassers ohne viel Mühe nachdenken, ihm seine Gefühle nachfühlen kann. Wo sich der Leser alles klar vorstellen kann, ergeben sich natürlich die Gefühle von selbst, da sie ja auf den Vorstellungsverhältnissen beruhen. Auf die Anschaulichkeit kommt es vor allem an, soweit die Form in Betracht kommt.

* * *

Wenn wir ein Gebirgsland verlassen, so verschwinden unserem Blick zuerst die Täler und Hügel, dann die niedrigeren Berge, während die höchsten Firnen noch lange sichtbar bleiben. So geht's der Menschheit, die auf dem endlosen Zeitenozean einer unergründlich dunklen Zukunft entgegenfährt. Die Grössen des Tages, die Berühmtheiten, die vielgepriesenen Werke der Dichter, Künstler und Forscher versinken nach und nach in den Abgrund der Vergangenheit. Zuletzt bleiben nur noch sehr wenige sonnige Gipfel übrig, und die Zeit wird kommen, wo alles, alles verschwindet, wo vielleicht höchstens noch ein alter Bücherwurm die Namen kennt, die wir heute noch mit unvergänglicher Schrift in die Tafeln der Ewigkeit geschrieben wähnen. Die Zeit wird ganz sicher endlich kommen, wo kein Mensch mehr von Buddha, Mohammed, Napoleon dem Grossen, Goethe, Shakespeare etwas wissen wird. Vergessen wir ja nicht, dass wir, geologisch berechnet, erst sozusagen am Anfang der menschlichen Entwicklung stehen; auch unsere grössten und weisesten Männer sind, bei Licht betrachtet, noch nichts als grosse Kinder. Von dem Riesenbau der Zukunftsmenschheit ist noch nicht einmal das Fundament vollständig gelegt. Seit die Menschheit überhaupt zum halben Dämmerbewusstsein erwacht ist, sind wohl kaum mehr als sechs tausend Jahre verflossen. Wo wird sie nach zehntausend, nach hunderttausend, nach einer Million Jahren stehen? Davon können wir keine blasse Ahnung haben. Aber dessen dürfen wir sicher sein: Unsere Grössen von heutzutage sind dann längst in dem dunklen Meere der Zeit verschwunden und ihre Namen auf Erden auf immer verschollen. So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

Ich habe diese Betrachtung nur deshalb hinzugefügt, um dem Leser meine obige Behauptung, dass unsere literarischen Grössen von heute in der Regel bald vom Schauplatz verschwinden und ihre Werke der Vergessenheit anheimfallen, weniger fremd erscheinen zu lassen und ihm zugleich zu bedenken zu geben, wie unbarmherzig die Zeit ihres Amtes waltet. Nur Werke von wirklichem, klassischem Wert leisten ihr längeren Widerstand, wenn auch keineswegs für immer. Suchen wir also für unsere Schüler nur das Beste auszuwählen. Werden diese schon in ihren jungen Jahren mit dem Schönsten, Edelsten und Besten der Literatur bekannt gemacht, so sind sie später auch imstande, das Gute vom Minderwertigen selbst zu unterscheiden, statt den vergänglichen Götzen des Tages ihre Zeit zu opfern. Was die Kataloge unserer Schulbuchhandlungen anpreisen, ist noch lange nicht immer von dauerndem Wert. Jedes Modewerk wird von fingerfertigen „Professoren" für die Schule zurechtgemacht, besonders wo es sich um fremde Sprachen handelt. Daher sollte der Lehrer doppelt vorsichtig sein, bevor er eine Auswahl trifft. Jeder Schriftsteller teilt überdies dem jugendlichen Leser etwas von seinem Geiste mit. Für die Jugend aber ist nur das Beste und Wertvollste gut genug, auch mit Rücksicht auf den Einfluss auf das spätere, praktische Leben.